

## **Wie ein Baum**

„Flexibel sei der Mensch!“ So tönt es von vielen Seiten aus Wirtschaft und Politik. „Wer stehen bleibt, verliert!“ Markt, Wirtschaft und Politik rufen andauernd nach Neuem. Beständig ist nur der Wandel. Man liest: Ein junger Amerikaner wird nach seinem Studium in 40 Berufsjahren wenigstens elfmal die Stelle wechseln und dabei sein Wissen wenigstens dreimal austauschen. Und in unseren Landen ziehen wir diesbezüglich nach.

Die Folgen sind so naheliegend wie weitreichend. Warum sich also tiefer einlassen in eine Sache? Oberflächliche Kooperation genügt! Coolness und Cleverness werden angestrebt. Im Hin und Her ändert man rasch seine Bindungen an Umstände und Menschen, ganz zu schweigen von der Mobilität in den Überzeugungen. Wir verlernen jene Entschiedenheit, mit der man in zentralen Lebensfragen nur so denkt und nicht anders. Und genau hier sind wir zentral herausgefordert. Gerade in Zeiten von Umbrüchen!

„Flexibel sei der Mensch!“ Das lateinische Wort „flexibel“ heißt übersetzt: biegsam, geschmeidig, unbeständig, haltlos. Also: Haltlos sei der Mensch?

Das kann es doch wohl nicht sein!

Mir ist ein Gedicht von Hilde Domin wichtig: „Man muss weggehen können...und doch sein wie ein Baum...“ Wer immer auf der Stelle steht, muss nicht standfest sein; er kann auch lahm oder starr sein. „Man muss weggehen können und doch sein wie ein Baum, als bliebe die Wurzel im Boden...“ Die Wurzel bringt Nahrung in den Baum und mit dem Wasser Leben. Die Frage ist in der Tat: Wo haben wir unsere „Wurzel im Boden“ zum Lebenswasser, das uns nährt? Christinnen und Christen sind nicht mit allen Wassern gewaschen, sondern mit einem ganz bestimmten: „Wer Durst hat“, sagt Jesus, „komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt.“ (vgl. Joh 4, 13f.) Da, an den Quellen, scheiden sich die Geister. Da zeigt sich, wes Geistes Kind ich bin.

## Kurz und gut - am Dienstag, den 19.3.2013, von Klaus Hagedorn

### Was Beten heißt

Erwarten Sie noch etwas von den christlichen Kirchen?

Ich erwarte von diesen viel. Und ich will auch sagen, was:

Ich erwarte keine Frömmigkeit, die ausschließlich aus Liedern und Gebeten, aus geistlichen Betrachtungen und Meditationen besteht. Selbst Jesus stieg mit seinen Jüngern vom Berg der Verklärung wieder hinunter, um sich den konkreten Herausforderungen des Lebens zu stellen. Es ging Jesus um das konkrete Leben der Menschen, um Lebensfragen. Bei dem im März 1980, also vor 33 Jahren ermordeten Erzbischof von El Salvador, Oscar Arnulfo Romero, war es genauso.

Ich habe viel von Romero gelernt. Auch was Beten heißt: Beten heißt nicht, das von Gott zu erwarten, was man selber tun kann. Beten heißt, all das zu tun, was in meinen Kräften steht. Und gleichzeitig auf das Wirken Gottes zu vertrauen. Im Klartext: Beten und alles von Gott erwarten. Nichts tun, das ist nicht beten. Das ist Faulheit und Entfremdung. Das ist Passivität und Anpassung. Oscar Romero im Originalton: *„Die Zeiten sind vorbei, wo man sagte, das sei der Wille Gottes. Viele Dinge, die geschehen, sind nicht der Wille Gottes. Wenn der Mensch von seiner Seite dazu beitragen kann, um die Verhältnisse zu verbessern und wenn er Gott um den Mut bittet, das zu tun, dann handelt es sich um Gebet.“*

Der christliche Glaube will die eigenen Kräfte in jedem und in jeder wecken. Und er will einladen, so zu denken: *Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg deiner Arbeit einzig von ihm abhinge und nicht von dir. Wende aber allen Fleiß so an, als ob von Gott nichts und von dir alles abhängt.*

Also: das heißt: Engagierte Gelassenheit! *Es kommt auf mich an, aber es hängt nicht von mir ab.*

## **Globalisierung gestalten**

Er nahm Partei für die Armen und wurde dafür ermordet. Seine Worte und sein Einsatz kosteten den Erzbischof von El Salvador, Oscar Arnulfo Romero, im März 1980 das Leben. Wenn ich heute, 33 Jahre später, das Leben auf dem Globus betrachte, so hat mir Oscar Romero immer noch viel zu sagen.

Den Begriff der „Globalisierung“, mit dem die heutige Weltsituation gerne beschrieben wird, hat er zwar nicht gekannt. Aber die Zusammenhänge waren ihm sehr bewusst.

In seinem Geist muss es im Blick auf die heutige Weltsituation darum gehen, die Tatsachen aus der Sicht der Verlierer der Globalisierung zur Kenntnis zu nehmen, der Wahrheit also ins Gesicht zu blicken. Zur Wahrheit dieser Welt gehört, dass jährlich mehr als 30 Millionen Menschen verhungern, sieben Millionen aufgrund mangelhafter Ernährung erblinden und über 800 Millionen an schwerer chronischer Unterernährung leiden. Zur Wahrheit der Welt gehört auch, dass der Reichtum von 358 Milliardären weltweit das Gesamteinkommen der Länder des Südens unserer Erde übersteigt, in denen fast 45 % der Weltbevölkerung leben.

So wie Oscar Romero nach den strukturellen Gründen für Armut und Elend in El Salvador gefragt hat, so habe ich in Bezug auf die Globalisierung nach den Gründen für die verheerende Entwicklung zu fragen. Auch das herrschende neoliberale System hat seine Götzen, die absolut gesetzt werden und Menschenleben einfordern: der Götze Markt, der Götze Gewinn, der Götze Aktienkurs. Dass zwei Drittel der Weltbevölkerung vom Wohlstand ausgeschlossen sind, zeigt: Das, was als neue Weltordnung angekündigt wurde, hat versagt. Und in meinem Land selbst merke ich es auch.

Im Geist Romeros hat die Kirche sich verstärkt einzumischen und die Folgen der Globalisierung aus der Perspektive der Armen zu beurteilen. Die Kirchen sind auf der ganzen Welt vertreten und haben ihren Überblick. Es genügt nicht, aus dem Überfluss zu geben, den die Welt reichlich produziert. Vor allem die westliche Lebensweisen, die Modelle von Produktion und Konsum und die verfestigten Machtstrukturen sind zu ändern. Globalisierung ist nicht mehr zu beseitigen. Sie muss gestaltet werden. Aber: Der Globalisierung des Profits und des Elends ist eine Globalisierung der Solidarität entgegenzuhalten. Dafür haben die Kirchen einzustehen – ohne Frage.

**Kurz und gut - am Donnerstag, den 21.3.2013, von Klaus Hagedorn**

## **Mystik der offenen Augen**

Warum an einen Menschen erinnern, der vor 33 Jahren ermordet wurde, weil er sich für ein lebenswertes Leben, ein „Leben in Fülle für alle“ einsetzte? Warum seinen Namen und ihn selbst heute ins Spiel bringen? Weil dieser Name Orientierung ist! ... Und ich mich orientieren will !...

Die Verbindung von tätigem Einsatz für die Gerechtigkeit und Vertrauen auf Gott, von Politik und Mystik, ist heute so aktuell wie vor 33 Jahren zu Zeiten von Erzbischof Oscar Romero. Romero war ein Mensch, der sich bekehrte. Erst als der erste Priester seiner Diözese, sein Freund aus Studentagen, der Jesuit Rutilio Grande, 1977 auf brutale Weise mit Billigung der Regierenden ermordet wurde, öffneten sich seine Augen für die Wirklichkeit. Er lernte, die Realität neu aus der Perspektive der Opfer zu sehen. Und er veränderte sein Verhalten. Vom Bücherwurm, als der dieser Bischof einmal bezeichnet wurde, wurde er zu einem leidenschaftlichen Kämpfer für die Rechte der Armen in seinem Land. Auf das richtige Sehen kam es ihm an. Wichtig wurden ihm das „Aufwachen“ und das „Augen-Öffnen“, immer wiederkehrende Aufforderungen Jesu.

Und er entdeckte: Wenn ich Menschen, die meinem vertrauten Gesichtskreis verborgen bleiben, in den Blick nehme, befinde ich mich auf der Spur Gottes. Das ist die Mystik der offenen Augen, die mehr und nicht weniger sehen als andere, die vor allem unsichtbares Leiden sichtbar machen – gelegen oder ungelegen. Jesu erster Blick galt eben nicht dem Versagen, sondern dem Leid.

Als ein deutscher Journalist Romero fragte, was man denn von Deutschland aus für die Menschen in El Salvador tun könne, war seine Antwort überraschend. Er sprach nicht von Entwicklungshilfe oder von internationalen Handelsbeziehungen, sondern von der Grundvoraussetzung für Solidarität: *„Vergesst nicht, dass wir Menschen sind.“*

## **Kurz und gut - am Freitag, den 22.3.2014, von Klaus Hagedorn**

### **Warum ich in der Kirche bleibe**

Ich werde oft gefragt, warum ich noch in der Kirche bin. Und sogar in ihr arbeite - mit Leidenschaft.

Das hat eine Menge zu tun mit sehr vielen Menschen, denen ich in der Kirche begegnet bin, die vor mir geglaubt haben und mit mir glauben. Ohne sie wäre ich nicht zu dem geworden, der ich heute bin und sein möchte. Nie wäre ich so herausgefordert worden, mich mit dem Evangelium auseinanderzusetzen. Für mich war es immer wichtig, mich zu vergewissern, was die Quellen meines Lebens sind. Ich gestehe: für mich ist die Botschaft Jesu existentiell. Sie hat grundlegende Bedeutung für mein Leben. Das Vater Unser fasst alles zusammen, alle meine wesentlichen Bitten: nach Heil, nach Veränderung des Bestehenden, nach Zuspruch, nach Versöhnung, nach Mitgefühl... Der Einladung Jesu, mich für das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit einzusetzen (vgl. Mt 6, 33), kann ich mich gut anschließen.

Ich versuche, der Kirche kritisch konstruktiv anzugehören, ihr den Wert beizumessen, der ihr zusteht. Sie ist Mittel und Weg für die Botschaft Jesu vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. Dafür hat sie einzustehen. Und dabei zusammenzuarbeiten mit allen Menschen guten Willens. D.h. Berührungsängste braucht die Kirche nicht zu haben. Und deshalb ist sie eine Institution, die immer zu reformieren ist. Aber dazu braucht es Menschen in ihr, die die Reformfähigkeit in den Blick nehmen und gegen Reformunwilligkeit angehen. Das möchte ich tun.

Ich baue mit an einer Kirche, die Menschen zusammenführt, die nach Quellen von Vertrauen sucht, die sich für andere einsetzt. Nicht aus einem verordneten Anspruch von oben, sondern aus einem selbst empfundenen Hunger nach Gerechtigkeit heraus. Von daher ist die Kirche auch Lerngemeinschaft.

Und ich gestehe: Manchmal habe ich den Eindruck, dass die real existierende Kirche sich weniger als Lerngemeinschaft erweist, sondern viel eher als Ort, wo man den Glauben verlernen kann. Was dann? In solchen Stunden spielen für mich Personen eine große Rolle, an denen mir aufgegangen ist, was Kirche und Glaube ist und sein kann. Dazu gehört wesentlich der 1980 ermordete Erzbischof von El Salvador, Oscar Arnulfo Romero. Er schlug sich eindeutig auf die Seite der Armen – auch wenn es manchmal schwer fiel. Sein konkreter Einsatz für den Gott des Lebens kostete ihn schließlich das Leben. Mich von Kirche zu verabschieden hieße, Solidarität und Sympathie aufkündigen. Weil er dabei blieb – trotz vielem, deshalb bleibe auch ich dabei.

**San Romero de America: Das Volk hat dich heilig gesprochen.**

Die Wörter „heilig“ und „heil“ entstammen derselben sprachlichen Wurzel. Heilige sind heil; aber nicht im Sinne von „abgerundet“, „vollkommen“. Im Gegenteil: Genauso wie ich ertragen sie und halten sie Spannungen aus – in sich selbst und gegenüber der Außenwelt. Sie machen sich nicht durch eine Leistung heilig. Sie arbeiten sich nicht hoch. Sie lassen an sich arbeiten und lassen sich aus der Mittelmäßigkeit hochreißen – von dem, den Christen den Gott des Lebens nennen. An einen solchen Heiligen unserer Tage möchte ich heute erinnern:

Oscar Arnulfo Romero. Wer war dieser Mann?

Er war von 1977 bis 1980 der Erzbischof von El Salvador in Zentralamerika. Dort hat er sich auf die Seite der Armen geschlagen. In einem Land, in dem 14 Familien über 70% des Landes besitzen, hat er die Unterdrückung und die Massaker an über 70.000 Menschen öffentlich gemacht und angeklagt. Er war Bischof für die Menschen in einer Zeit, in der ein Bürgerkrieg das Land zerrissen hat. Oscar Romero hat die Soldaten zur Befehlsverweigerung aufgerufen, weil die Armee gegen das eigene Volk Krieg führte. Das hat ihn das Leben gekostet. Er wurde für die Herrschenden unerträglich. Sie beauftragten seine Ermordung zum 24. März 1980, das ist morgen vor 33 Jahren. Wenn man schon einen Erzbischof der katholischen Kirche ermordet, wie rechtlos und gefährdet müssen dann all die Menschen in diesem Land gewesen sein, die keinen großen und bekannten Namen hatten. Für Oscar Romero waren Mitleiden, Mitfühlen und der Einsatz für Gerechtigkeit wie Balsam, der die Wunden der Menschen heilen kann – und zum Handeln animiert. Solche Gerechtigkeit und solchen Trost haben weder die Politik noch die Regeln der Ökonomie zu bieten.

Die Wahrheit des Evangeliums muss getan werden. Romero hatte erfahren: die Bibel ist kein Buch; sie ist Lebensmacht. Und es ist unmöglich, auch nur eine Zeile davon zu begreifen, ohne den Entschluss, anders zu leben. Das muss es auch gewesen sein, was die Menschen in El Salvador an Romero faszinierte. Er bezeugte mit der eigenen Person, wovon er redete. Sein Leben und sein Sterben wurden somit selber zur Botschaft. San Romero de America: Das Volk hat ihn mittlerweile heilig gesprochen.